

Meditation zum Sonntagsevangelium
26. Sonntag im Jahreskreis - 30. September 2007
Evangelium: Lukas 16,19-31

Es war einmal ein reicher Mann, der sich in Purpur und feines Leinen kleidete und Tag für Tag herrlich und in Freuden lebte. Vor der Tür des Reichen aber lag ein armer Mann namens Lazarus, dessen Leib voller Geschwüre war. Er hätte gern seinen Hunger mit dem gestillt, was vom Tisch des Reichen herunterfiel. Stattdessen kamen die Hunde und leckten an seinen Geschwüren. Als nun der Arme starb, wurde er von den Engeln in Abrahams Schoß getragen. Auch der Reiche starb und wurde begraben. In der Unterwelt, wo er qualvolle Schmerzen litt, blickte er auf und sah von weitem Abraham, und Lazarus in seinem Schoß.
Lk 16,19-23

Geld beruhigt, sagt der Volksmund. Stimmt, denke ich, denn eine gewisse Summe monatlich auf meinem Konto wiederzufinden, das kommt meinem Bedürfnis nach Sicherheit sehr entgegen. Beruhigend ist auch, dass ich hier in Deutschland leben kann und verglichen mit anderen Ländern der Erde eine relative Sicherheit genieße. Sich dessen dankbar bewusst werden, das mag der Sinn des Erntedankfestes in einer Gesellschaft sein, die nicht mehr primär von Landwirtschaft und Ackerbau lebt.

Und ausgerechnet zum Erntedankfest wird uns dieses provozierende Gleichnis Jesu präsentiert. Da geht es um den zum Himmel schreienden Unterschied zwischen Arm und Reich. Das Gleichnis redet von einem "unüberwindlicher Abgrund". Doch es wäre zu einfach, den Ausgleich für die sozialen Ungerechtigkeiten in einer Vertröstung auf das Jenseits zu suchen. Es geht vielmehr darum, welche Haltung zur "Hölle auf Erden" und welche dagegen zum "Reich Gottes" führen kann.

Der reiche Mann wird uns als Negativ-Beispiel vor Augen gestellt. Er beschränkt sich darauf, seinen Reichtum in vollen Zügen zu genießen. Angesichts der Armut vor seiner Türe verschließt er aber die Augen. Er lebt so in seinem kleinen Reich der vermeintlichen Sicherheit. Doch was würde passieren, hätte der Arme vor der Türe Möglichkeiten, sich zur Wehr zu setzen?

An Aktualität hat dieses Gleichnis bisher nichts verloren, wenn wir auch heute unsere "Haustüren" weit globaler sehen müssen. Spätestens seit dem 11. September wissen wir, wie schnell der Friede in der "Festung Europa" bedroht sein kann. Lediglich die Mauern und Sicherheitssysteme zu verstärken, wird den Frieden auf Dauer nicht wahren können. Und auch innenpolitisch sind die Zusammenhänge zwischen Perspektivlosigkeit und (rechter) Gewalt offensichtlich.

So mahnt uns das Gleichnis: Ellenbogen-Egoismus und das Verschließen der Augen vor den Zuständen in der Welt führt zu trennenden Mauern, Neid, Rache, Aufbegehren, also nichts anderem als höllischen, gottlosen Zuständen.

Wohlstand ist gut und erstrebenswert. Doch Frieden und das "Reich Gottes" wird nur da möglich, wo wir auch die Benachteiligten im Blick haben. Wohlstand und Auskommen haben also Verantwortung. Dies gilt sowohl in der großen Politik, als auch im kleinen Umfeld.

Das Gleichnis zum Erntedank ist die unmissverständliche Konkretion der Aussage Jesu: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." So wie du für dich sorgst, so schaue auch auf die Bedürfnisse anderer und tue das, was in deinen Möglichkeiten steht. Und dieser Einsatz wird sich auszahlen, denn wer "Brücken zwischen Abgründen" baut, erntet letztlich für sich und andere Frieden.